

Wir Flüchtlinge: Der Krieg in der Ukraine als Zäsur im Umgang mit Flüchtlingen in Europa?

Von Vedran Džihić

Im Jänner 1993 stand ich meiner Familie ich vor den Toren des Flüchtlingslagers in Traiskirchen, endlich an einem Ort, wo wir uns vor dem Krieg in meiner Heimat, Bosnien und Herzegowina, sicher sein konnten. Vertrieben wurden wir, weil mein Vater einen muslimischen Namen trug und im dominanten serbischen Narrativ damit das „Andere“ konstituierte, das durch die Politik der „ethnischen Säuberung“ aus der Welt geschaffen werden sollte. Und nun waren wir Flüchtlinge vor den Toren von Traiskirchen: mein aus einer muslimischen Familie stammende Vater, meine aus einer ukrainischen Familie stammende Mutter, beide Sozialisten und Atheisten war; mein Bruder und ich als Kinder aus einer „Mischehe“. Der Name des Vaters besiegelte unser Schicksal in Bosnien und machte uns zu Feinden. In Traiskirchen angekommen glaubten wir, dass wir ein für allemal diese Stigmatisierung hinter uns gelassen haben. Traiskirchen war für uns ein Zwischenziel, wir wollten weiter nach Kanada. Der schnellste und leichteste Weg war über die ukrainische Community in Wien. Im ukrainischen Community-Center in der Postgasse, wo sich auch heute eine zentrale Anlaufstelle für die Hilfe für die ukrainischen Flüchtlinge befindet, teilte uns der ukrainische Pfarrer, mit dem wir dort das offizielle „Bewerbungsgespräch“ für die Emigration nach Kanada führten, trocken mit, dass für meine Mutter und uns Kinder der

Weg nach Kanada frei sei. Für meinen Vater, so der Pfarrer, würde dies leider nicht gehen, die Muslime nehme man nicht auf. So wurde mein Vater zu einem „schlechten“ Flüchtling, zu einem Flüchtling, den man auf Grund der Religion seiner Eltern, mit der er ideologisch nichts zu tun hatte, zum nicht wünschenswerten „Anderen“ degradierte. Der rassistische ukrainische Pfarrer bestimmte das Schicksal meiner Familie.

Nun im schnellen Vorwärtsgang in die Gegenwart. Bei Flüchtlingen aus der Ukraine sind wir derzeit Zeugen einer enormen Hilfsbereitschaft und der Solidarität mit Geflüchteten. Die EU hat mit der sogenannten „Massenzustrom-Richtlinie“ schnell reagiert, die Hilfsbereitschaft allerorten ist groß. Zivilgesellschaft als zentrale gesellschaftliche Solidaritäts- und Hilfssäule ist wie schon 2015 enorm stark. Auch die staatlichen Institutionen in Österreich helfen pragmatisch und unbürokratisch.

Schaut man etwas genauer hin, sind die zentralen Dilemmata der europäischen Flüchtlings- und Asylpolitik weiterhin sichtbar. Die meisten Flüchtlinge sind weiterhin in den Nachbarstaaten der Ukraine, die starke Unterstützung brauchen. Die Umverteilung innerhalb der EU ist kein Thema. Alte Grundfeste der europäischen Flüchtlingspolitik scheinen vom Ukraine-Krieg unberührt zu sein. Europa öffnet sich für Flüchtlinge aus der Ukraine, bleibt aber für die anderen ein Europa der Zäune, der Begren-

zung und des Einriegelns. Das Bild eines umzäunten Europas, das sich ab 2015 verfestigt hat, ist weiterhin da. Inmitten der Welle der Solidarität mit ukrainischen Flüchtlingen darf man nicht vergessen, dass all die errichteten Zäune und Abschottungsmechanismen weiterhin da sind. Wir dürfen nicht vergessen, dass es an europäischen Außengrenzen gewalttätige Pushbacks gibt, die von einigen Staaten wie Kroatien systematisch und staatlich organisiert sind. Letztlich dürfen wir auch nicht vergessen, dass gerade in Polen, das sich nun so stark für die ukrainischen Flüchtlinge einsetzt, im Norden an der Grenze zu Belarus der Stahlzaun die Flüchtlinge aus Syrien oder Afghanistan stoppt.

Der Zaun ist in den letzten Jahren zur allgemein akzeptierten politischen Norm geworden. Hinter dem Symbol des Zaunes steht ein neuer Diskurs der kulturellen Identität, wo die Anderen, meistens die muslimischen Flüchtlinge, kulturell nicht zu Europa dazugehören und daher draußen bleiben müssen, koste es was es wolle. Damit sind wir auch beim zentralen strukturellen Problem der europäischen Gesellschaften im Umgang mit Flüchtlingen angekommen. Wir erinnern uns alle noch an die ersten Tage des Krieges aus der Ukraine, wo bereits Hunderttausende Ukrainer ihr Land verließen und in die umliegenden Staaten ankam. Darunter waren auch zahlreiche Studierende aus Staaten wie Kame-

run, Ghana, Nigeria, Ägypten, Jemen, viele Personen aus der Black Community and People of Color, die an den Grenzen von „echten“ ukrainischen Flüchtlingen auf Grund der Farbe ihrer Haut getrennt wurden, die teils schikaniert und mit Gewalt bedroht wurden.

Der in vielen europäischen Gesellschaften so stark verwurzelte strukturelle Rassismus ist es, der Flüchtlinge in „gute“ und „schlechte“ trennt, der diskriminiert und ausschließt, der menschliche Würde zerstört. Es gibt keinen Zweifel, dass der Umgang mit dem Ukraine-Krieg auch über die Zukunft Europas entscheiden wird. Ebenso ist es nun offensichtlich, dass der europäische Umgang mit Flüchtlingen – mit allen Flüchtlingen – darüber entscheiden wird, wie wir uns als europäische Gesellschaft in der Zukunft konstituieren. Der Name, die Hautfarbe, der Reisepass – nichts davon darf darüber entscheiden, ob man als Flüchtling oder schlicht als Mensch akzeptiert und unterstützt wird, ob einem geholfen wird oder nicht. Der rassistische ukrainische Pfarrer im Jahr 1993 hat mich gelehrt, dass ich mein ganzes Leben gegen jegliche Form der Ausgrenzung und des Rassismus kämpfen werde. Es ist zu hoffen, dass die derzeitige Solidarität mit ukrainischen Flüchtlingen Europa lehrt, dass alle Geflüchteten gleich sind, dass das Asylrecht ein universelles ist und menschliche Würde unteilbar ist. In diesem Sinne sind wir alle Flüchtlinge.



Vedran Džihic, Senior Researcher am Österreichischen Institut für Internationale Politik (oiip), unterrichtet an der Universität Wien und an der Universität für Angewandte Kunst Wien. Vedran ist stellvertretender Vorstandsvorsitzender des neu gegründeten Vereins „Ariadne – Wir Flüchtlinge für Österreich“.